

Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs
Jahrgang 1952

Ausgegeben Schwerin, Mittwoch, den 17. Dezember 1952

Inhalt:

I. Bekanntmachungen und Mitteilungen	133) und 134) Wiederbesetzung von Pfarren
127) Sammlung der dem Arbeiterstand angehörenden Gemeindeglieder	135) Nicht genügend frankierte Postsendungen
128) Katechetischer Elementarkursus	II. Personalien
129) Diakonische Ausbildung	III. Predigtmeditationen
130) bis 132) Geschenke	IV. Handreichungen für den kirchlichen Dienst

I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

127) G.Nr. / 177 / I 9 g

Sammlung der dem Arbeiterstand angehörenden Gemeindeglieder

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat auf ihrer Tagung in Elbingerode vom 6. bis 10. Oktober 1952 folgenden Beschluß gefaßt:

„Die Synode bittet die der Evangelischen Kirche in Deutschland angeschlossenen Gliedkirchen, sich in verstärktem Umfang der Aufgabe einer Sammlung ihrer dem Arbeiterstand angehörenden Glieder zuzuwenden. Es muß, was möglich ist, geschehen, daß mehr als bisher eine Verbindung zwischen der Kirche und der Arbeiterschaft entsteht.“

Indem der Oberkirchenrat diesen Beschluß bekanntmacht, gibt er der Erwartung Ausdruck, daß die Herren Pastoren alle in der Richtung des Beschlusses gegebenen Möglichkeiten benutzen werden. Insbesondere wird es eine Aufgabe der kirchlichen Männerarbeit sein, immer neu die Verbindung mit den dem Arbeiterstand angehörenden Gemeindegliedern zu suchen.

Schwerin, den 12. November 1952

Der Oberkirchenrat
Maercker

128) G.Nr. / 155 / II 43 q

Katechetischer Elementarkursus

Im Januar 1953 wird voraussichtlich ein weiterer katechetischer Elementarkursus mit angeschlossenem Vorkatechetenkursus im Michaelshof Rostock-Gehlsdorf beginnen. Hierfür kommen Personen im Alter von 17 bis 50 Jahren in Frage, die die inneren und für den katechetischen Dienst erforderlichen körperlichen und geistigen Voraussetzungen erfüllen. In dem Vorkatechetenkursus wird den zumeist jüngeren Teilnehmern — ausnahmsweise auch unter 17 Jahren — Gelegenheit gegeben, Lücken in der Allgemeinbildung auszufüllen. Meldungen geeigneter Bewerber für diesen Kursus sind über die Kreiskatechetischen Ämter unter Beifügung eines selbstgeschriebenen Lebenslaufes, eines pfarramtlichen Zeugnisses (im verschlossenen Umschlag), das auf die Frage der Eignung des Anwärter für den katechetischen Dienst eingeht, sowie eines ärztlichen Gesundheitsattestes bis spätestens

31. Dezember 1952 bei dem Oberkirchenrat einzureichen. Die ärztlichen Gesundheitsatteste sollen nicht nur die Tauglichkeit zur Teilnahme an einem Kursus, sondern die Eignung zum Katechetenberuf feststellen.

Schwerin, den 18. November 1952

Der Oberkirchenrat
Maercker

129) G.Nr. / 216 / VI 49 h

Diakonische Ausbildung

In der Stoecker-Stiftung in Berlin-Weißensee (Demokratischer Sektor) ist die Möglichkeit zur Ausbildung von Diakonen gegeben. Die Pastoren werden gebeten, junge Männer, die den Wunsch haben, als Diakone ausgebildet zu werden, auf diese Möglichkeit hinzuweisen. Auskunft erteilt die Stoecker-Stiftung in Berlin-Weißensee, Parkstraße.

Schwerin, den 30. November 1952

Der Oberkirchenrat
Maercker

130) G.Nr. / 37 / Woldegk, Geschenke

Geschenke

Der Kirche zu Woldegk wurden von dem verstorbenen Pastor em. Ernst Gotsmann zwei silberne Altarleuchter geschenkt.

Schwerin, den 6. November 1952

131) G.Nr. / 35 / Pampow, Gemeindepflege, Geschenke

Der Kirche zu Pampow wurde vom Kirchengemeinderat und der Evangelischen Frauenhilfe eine Altarbekleidung geschenkt.

Schwerin, den 6. November 1952

132) G.Nr. / 3 / Kratzeburg, Insp. u. Geschenke

Familie Rimkus in Dalmsdorf schenkte der Kirche zu Kratzeburg eine mit Symbolen bestickte Decke für den Taufisch.

Schwerin, den 24. November 1952

133) G.Nr. / 122 / Bentwisch, Prediger

Wiederbesetzung von Pfarren

Die Pfarre Bentwisch ist zum 1. Januar 1953 wiederzubesetzen. Bewerbungen sind baldmöglichst dem Oberkirchenrat vorzulegen.

134) G.Nr. / 421 / Rostock, Heiliggeist, Prediger
An der Heiliggeistkirche in Rostock ist zum 1. Januar 1953 eine Pfarrstelle wiederzubesetzen. Bewerbungen sind dem Oberkirchenrat baldigst vorzulegen.

Schwerin, den 29. November 1952

Der Oberkirchenrat
Beste

135) G.Nr. / 583 / I 15

Nicht genügend frankierte Postsendungen

Von den kirchlichen Dienststellen (Landessuperintendenturen, Kirchensteuerämtern, Pfarren usw.) werden

bei den Postämtern häufig nicht genügend frankierte Postsendungen an den Oberkirchenrat aufgegeben, so daß Strafporto entrichtet werden muß.

Die kirchlichen Dienststellen wollen daher streng darauf achten, daß alle Postsendungen richtig frankiert werden.

Schwerin, den 22. November 1952

Der Oberkirchenrat
Spangenberg

II. Personalien

Berufen wurden:

G.Nr. / 99 / 2 Plau, Gemeindepflege

Fräulein Gretchen Maltzahn zu Plau zur Katechetin (C) in die Gemeinde zu Plau zum 1. November 1952.

G.Nr. / 45 / Doberan, Gemeindepflege

Schwester Liselotte Borchering zu Bad Doberan zur Katechetin (C) in die Gemeinde zu Bad Doberan zum 1. November 1952.

G.Nr. / 46 / Bad Doberan, Gemeindepflege

Frau Lotte Wolfsdorff zu Bad Doberan zur Katechetin (C) in die Gemeinde zu Bad Doberan zum 1. November 1952.

G.Nr. / 33 / 1 Schlagsdorf, Gemeindepflege

Fräulein Anneliese Tölke zu Schlagsdorf zur Katechetin (C) in die Gemeinde zu Schlagsdorf zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 13 / Lüssow, Gemeindepflege

Frau Erna Hamann zu Lüssow zur Katechetin (C) in die Gemeinde zu Lüssow zum 1. November 1952.

G.Nr. / 19 / Charlotte Eggers, Pers.-Akten

Fräulein Charlotte Eggers zu Ribnitz zur Katechetin (B) in die Gemeinde zu Ribnitz zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 12 / Brigitte Meutzner, Pers.-Akten

Fräulein Brigitte Meutzner zu Malchin zur Katechetin (B) in die Gemeinde zu Malchin zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 14 / Irene Hägele, Pers.-Akten

Fräulein Irene Hägele zu Parchim zur Katechetin (B) in die Gemeinde zu Parchim zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 15 / Ilse Rogowski, Pers.-Akten

Fräulein Ilse Rogowski zu Lübz zur Katechetin (B) in die Gemeinde zu Lübz zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 25 / Waltraud Westphal, Pers.-Akten

Fräulein Waltraud Westphal zu Tessin zur Katechetin (B) in die Gemeinde zu Tessin zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 13 / Pers.-Akten Jürgen Walter

Herr Jürgen Walter zu Güstrow zum Katechet (B) in die Gemeinde zu Güstrow zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 21 / Erich Beyer, Pers.-Akten

Herr Erich Beyer zu Penzlin zum Katechetin (B) in die Gemeinde Penzlin zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 20 / Charlotte Skubch, Pers.-Akten

Fräulein Charlotte Skubch zu Ziegendorf zur Katechetin (B) in die Gemeinde zu Ziegendorf zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 16 / Margarete Reuter, Pers.-Akten

Fräulein Margarete Reuter zu Brüel zur Katechetin (B) in die Gemeinde zu Brüel zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 22 / Lieselotte Kirmeß, Pers.-Akten

Frau Lieselotte Kirmeß zu Strelitz zur Katechetin (B) in die Gemeinde zu Strelitz zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 12 / M. Chr. Lange, Pers.-Akten

Frau Marie Christine Lange zu Güstrow zur Katechetin (B) in die Gemeinde zu Güstrow zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 19 / Pers.-Akten Werner Schulz

Herr Werner Schulz zu Wesenberg zum Katechetin (B) in die Gemeinde zu Wesenberg zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 13 / Inge Brandt, Pers.-Akten

Fräulein Inge Brandt zu Rerik zur Katechetin (B) in die Gemeinde Rerik zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 15 / Hilde Losch, Pers.-Akten

Fräulein Hilde Losch zu Mühlen-Eichsen zur Katechetin (B) in die Gemeinde zu Mühlen-Eichsen zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 18 / Heinrich Mallon, Pers.-Akten

Herr Heinrich Mallon zu Mölln zum Katechetin (B) in die Gemeinde zu Mölln zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 10 / Pers.-Akten Annemarie Taschenbrecker

Fräulein Annemarie Taschenbrecker zu Ludwigslust zur Katechetin (B) in die Gemeinde zu Ludwigslust zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 13 / Erika Pagel, Pers.-Akten

Fräulein Erika Pagel zu Selmsdorf zur Katechetin (B) in die Gemeinde zu Selmsdorf zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 16 / Hermine Sachtleben, Pers.-Akten

Fräulein Hermine Sachtleben zu Schwerin zur Katechetin (B) in die Gemeinde zu Schwerin zum 1. Oktober 1952.

G.Nr. / 11 / Ursula Dreßler, Pers.-Akten

Fräulein Ursula Dreßler zu Friedland zur Katechetin (B) in die Gemeinde zu Friedland zum 1. Oktober 1952.

Berufen wurden die C-Katechetin:

G.Nr. / / Else Doege, Pers.-Akten

Else Doege in Waren
Kurt Haack in Neukalen
Elisabeth Hartmann in Schwerin
Margot Kell in Güstrow
Margarete Kühl in Uelitz
Anna Pauls in Schwerin
Lucie Scholz in Satow, Kr. Rostock
Hermann Schröder in Feldberg
Edith Schulpig in Rostock
Ingeborg Sutter in Gehren
zu B-Katechetin mit Wirkung vom 1. November 1952.

III. Predigtmeditationen

1. Joh. 3, 1—8 (1. Weihnachtsfeiertag)

Zur Exegese:

1 *ποταλος*, hier wohl = wie groß, staunend gesagt, wie Matth. 8, 27 und Luk. 1, 29.

ενα drückt nicht den Erkennungsgrund der Liebe aus, sondern deren Absicht. Die Liebe will etwas erreichen, hat ein Ziel.

Der in der Lutherbibel fehlende Zusatz: „*και εσμεν*“ wird allgemein als ursprünglich zugehörig angesehen. Seine Aussage auch in V. 2.

2 *φανερωθη* wird wohl besser gefaßt: wenn er erscheinen wird.

4 *ανομια* ist ein schärferer Begriff als Luthers „Unrecht“, die Mißachtung des klar ausgesprochenen Willens Gottes.

7 Ebenso ist *δικαιοσυνη* fester umrissen und tiefer als unser „recht tun“, ein Gott und seinem Willen entsprechendes Verhalten.

Zur Meditation:

Der Abschnitt widersteht aufs heilsamste einer festlich ausruhenden Betrachtung in einer herausgehobenen Atempause zwischen den Werktagen. So stark er die mit dem Erscheinen der Liebe Gottes in Christus gegebene Gewißheit ausspricht, ist er doch ganz auf das vor uns liegende Ziel Gottes ausgerichtet und zeigt, daß nur der sich darauf freuen kann, der täglich ihm entgegengeht.

Der Apostel und die Gemeinde haben überwältigend erfahren, daß Gott sie liebt. Sie dürfen Gottes Kinder heißen, einen Namen tragen, der ausdrückt, daß sie nun zu Gott gehören, in ihm verwurzelt sind, einen Namen, der nicht leerer Schall, sondern Wirklichkeit ist. Diese Wirklichkeit wird nicht in beseligenden Gefühlen spürbar, sondern darin, daß eine klare Grenze entstanden ist gegen das Wesen, zu dem sie sonst gehörten: die „Welt“ faßt nicht, was an ihnen geschehen ist; mit dem Grund ist auch die Eigenart des neuen Daseins ihr unerkennbar. Die Welt hat zwar seither kräftig versucht, sich den Namen der Gotteskindschaft anzueignen und anzugleichen, ein Vorgang, der gerade am Weihnachtsfest deutlich ist; aber auch dann erfaßt sie nur den Wortklang, nicht den Sinn der Gabe, nicht ihr Ziel. (Off. Joh. 2, 17, Schluß.)

Denn bei aller Tatsächlichkeit und Gewißheit bedeutet Gotteskindschaft ein Leben im Warten. Ohne das bleibt es leerer Schall. Wir leben in der Fremde, nicht im Hause dessen, der unser Vater ist, gebunden in die Weise und die Ordnungen der Fremde, im Glauben, nicht im Schauen (2. Kor. 5, 7). Was wir hier erfahren, ist nur etwas Vorläufiges, nur ein Ansatz. Christus wird aus der Verborgenheit hervortreten. Dann werden wir ganz zu ihm gehören und als seine Brüder sein Leben teilen (Kol. 3, 4; Röm. 8, 17). Ihn schauen kann nur, wer mit ihm in gemeinsamem Leben steht, eines Wesens mit ihm (vgl. 1. Kor. 1, 11); es heißt, an seinem Leben voll teilhaben, ohne sündigen zu müssen, ohne eingeengt zu sein in Schwachheit und Enttäuschung, ihm ganz offen, die ganze Erfüllung dessen, was der Name aussagt.

Wenn das das Ziel dessen ist, was Gott in uns angefangen hat, so ist es unausweichlich, daß zwischen dem, der als Kind Gottes aus seiner Liebe auf sein Ziel zu lebt, und der Welt eine tiefe Fremdheit bestehen muß sowie daß Kind Gottes zu sein heißt, in einer nie ruhenden Bewegung zu stehen. Für ein Kind Gottes gibt es keine entschuldbare Sünde mehr. Denn jede sündige Regung und jede sündige Tat ist gerichtet gegen den Willen des Vaters. Unerbittlich geht Johannes dem nach bis zu dem furchtbaren Satz: Wer Sünde tut, der ist vom Teufel, denn er nimmt zustimmend teil an dessen Auflehnung gegen Gott. Christus und Gotteskindschaft hier und Sünde und Teufel dort sind wie Feuer und Wasser sich ausschließende Gegensätze. Darum kann der, der auf die Vollendung der Gotteskindschaft hofft, nicht anders als gegen die Sünde bei sich selbst ankämpfen, oder er lebt in Selbsttäuschung. Die Unbefangenheit des Mitlaufens mit den andern ist vorbei, wenn der mein Bruder ist, der gekommen ist, daß er die Sünde wegnehme und die Werke des Teufels zerstöre.

Wir sind in der Gefahr, vorschnell zu sagen, das sei doch ein vergebliches Bemühen, oder gar, wir sollten uns lieber allein auf die Gnade verlassen. Darin steckt ein Mißverständnis der Rechtfertigung, die nicht nur trösten, sondern den Willen Gottes auch bei uns ge-

schehen lassen will (vgl. 2. Kor. 5, 17; Gal. 2, 17). Demgegenüber ist es heilsam, mit ganzer Offenheit V. 3 zu hören und die folgenden Verse (V. 6f.). Und wenn der Text für eine Weihnachtspredigt zu ernst scheinen will, so liegt auch in diesem Empfinden solches Mißverständnis. Denn die weihnachtliche Freude an dem, was der erste Vers sagt, wird zur leeren Vorspiegelung, wenn wir uns nicht hineinnehmen lassen in den Kampf Christi gegen die Macht der Sünde, die wegzutun er gekommen ist.

1. Joh. 1, 1—4 (2. Weihnachtsfeiertag)

Zur Exegese:

1 *εθεασαμεθα*, „das betrachtende, auf die Erfassung ihrer Bedeutung gerichtete Anschauen einer sinnlichen Erscheinung“. (B. Weiß.)

4 Eure Freude: die bessere Lesart ist wohl *η χαρα ημων*, die einen noch innigeren Ton hereinbringt als die andere.

Zur Meditation:

Diese Sätze stellen uns noch einmal vor Gottes Weihnachtsgabe, nicht, wie der Text des ersten Feiertages, um uns ihre fordernde Absicht dringend zu machen, sondern sie lassen uns stillstehen vor dem großen Wunder: Das von Anfang war, ist uns erschienen. Auffallend ist das Neutrum. Es ist, als wolle Johannes, ehe er von der Person Jesu in ihrer fest umgrenzten Bestimmtheit spricht, die umfassende Bedeutung seiner Erscheinung zeigen: in ihm, den Johannes und die andern Apostel hörend, sehend, tastend kennengelernt haben, ist ihnen faßlich begegnet, was von Anfang war, Gottes ewige Herrlichkeit (Joh. 1, 14). Das, was unserm Dasein in jeder Hinsicht vorausgeht, sein Grund und Ursprung, uns verborgen wie aller Wurzelgrund und mit Sehnsucht gesucht als die gehante Quelle wirklichen Lebens, das ist handgreifliche Wirklichkeit geworden. Man könnte meinen, in dem wie stammelnd geformten Satz die tiefe Erregung des Erlebens zu spüren, daß dieses Unfaßbare Mensch geworden ist, zu sehen, zu hören, forschend zu betrachten, anzufassen wie ein uns vertrautes Stück der Schöpfung.

Aber vielleicht ist es uns in falscher Weise ein Stück der vertrauten, unserm Feststellen und Kritisieren unterworfenen Welt geworden. Wir haben von Kind an davon gehört und dann gelernt, zu prüfen, ob das Gesagte vorstellbar und zu beweisen sei, so daß wir, ob Pastor oder Gemeindeglied, nicht ohne weiteres zu dem Staunen Zugang haben, mit dem hier aus eigener Erfahrung bezeugt wird: in dem Manne Jesus sind wir dem begegnet, was alle Menschen suchen, worin Leben lebt, das unserm Bemühen schlechthin unerreichbar ist.

Da ist mit froher Gewißheit eben das ausgesprochen, dem so viele Weihnachtsgedanken ausweichen und ohne das Weihnachten ein bloßer festlicher Tag im Jahreskreis wird: hier ist nicht menschliche Innigkeit, die Lieblichkeit von Mutter und Kind etwa, zu feiern, sondern das allererregendste, weil grundstürzende Ereignis: in dieser gebrechlichen, vergänglichlichen, eng umgrenzten Welt, „wo im Dunkeln wir uns freuen und weinen, und rund um uns, rund umher, alles, alles, mag es noch so scheinen, eitel ist und leer“ (Claudius), ist der erschienen, der das volle, unvergängliche, unbegrenzte Leben Gottes in sich trägt. Da ist ein Mensch wie wir, in dem aber nicht der Eigenwille sich gegen Gott wehrt, der nicht hin und her gerissen wird zwischen Selbstbehauptung gegen seinen Herrn und Verlangen nach ihm, ein Mensch, in dem nicht alles Sein und Tun dem Tode zusinkt, weil es aus dem eigenen lebt, sondern der aus dem ewigen Zusammengehören mit Gott kommt, der auch hier in dieser Welt in stetem Zusammenstimmen mit Gott ruht und zu ihm geht in unerschöpflichem Leben. Alle Worte sind da nur Versuche, das Unausagbare dieser Erfahrung auszusagen, darauf hinzuweisen: da ist es, da ist es wirklich.

Aber noch etwas kann Johannes davon sagen, und darin liegt das Ziel seiner Sätze. Das am Anfang war, ist ihm begegnet nicht als irgendwie erschreckende oder Staunen erregende Lebensmacht, sondern als die Liebe Jesu, der ihn und die, die mit ihm seine Jünger wurden, in seine Gemeinschaft gezogen hat, oder besser, hineingenommen hat in die Gemeinschaft, in der er mit dem Vater lebte, alles mit ihm teilend, von ihm nehmend und ihm hingebend. Nicht schon das Ereignis der Menschwerdung, sondern daß Menschen teilhaben dürfen an der

Gemeinschaft, in der der Vater mit dem Sohn steht, macht unser Leben von Grund aus neu, indem es uns aus unserer Einsamkeit rettet.

Viel Einsamkeit wird gerade an Weihnachten deutlich; wir möchten unsere Freude ganz mit denen, die uns nahe sind, und mit solchen, die nach Freude hungern, teilen, und schließlich ist doch jeder in seiner Weise froh und sucht die eigene Art zu befriedigen, auch an den andern. „So kann ich niemanden werden auf der Erden, und niemand wäre mein!“ (Mörrike.) Uns verlangt nach Gemeinschaft, und wir sind unfähig zu ihr. Wir sehnen uns nach ganzer, immerwährender Freude und finden nur gelegentlich ein wenig.

Da wird an dem, der erschienen ist, unser Eigenes zuschanden, und ein neuer Blick auf uns selbst und auf die andern wird uns geschenkt. Gedemütigt und beseligt dürfen wir mit unserm Herrn zusammengehören, und dadurch ist weggeräumt, was uns von den Brüdern isoliert und unselig macht.

Das muß Johannes aus der Erfahrung, die er an Jesus gemacht hat, weitergeben, und wir dürfen es für uns nehmen, um es dann weiterreichen zu können, auch die Gemeinde hineinzuziehen in die Gemeinschaft, die in Jesus gründet, damit ihre und unsere Freude nicht nur gelegentlich aufwache und dann wieder getrübt sei, sondern vollkommen sei, klar und stetig. „Jesus ist kommen, Grund ewiger Freuden.“ Auf solche Gemeinschaft und solche Freude soll bei uns, den Verkündigern, und bei unsern Gemeinden unsere Weihnachtsverkündigung zielen.

2. Tim. 4, 5—8 (Sonntag nach Weihnachten)

Zur Exegese:

- 5 *κακοπαθήσον*, leide dich: das willige, standhafte Erleiden dessen, was infolge seines Dienstes ihm zustoßt.
6 *ανάλωσις*: nicht Auflösung, sondern Aufbruch.
7 *την πίστιν τετηρηῆσαι*: Glauben gehalten ist mögliches Verständnis neben dem andern: Treue gehalten.
8 *αποκείται*: richtiger als beigelegt wäre bereitgelegt. Er erwartet den Kranz erst, aber mit voller Gewißheit.
επιφανεια: nicht die erste in der Vergangenheit, sondern die zweite, die vor uns liegt.
ηγαπηῆσαι: beachte das Perfekt: die liebgewonnen haben.

Zur Meditation:

Dieser Text ist uns für den letzten Sonntag des Jahres gegeben. Die Gemeinde wird an diesem Tage schon etwas von dem Schauer spüren, der durch uns hingeht, wenn ein Zeitabschnitt zu Ende geht. In seiner Unwiderrücklichkeit ist jeder Abschluß ein Vorschatten der letzten Verantwortung und Abrechnung und stellt uns vor bedrückende Fragen. Wie haben wir ihnen standzuhalten?

Da hinein hören wir die Worte, mit denen der Apostel von Timotheus scheidet, dem er seine Arbeit hinterläßt. Er tritt mit ihm vor den unverhüllten Ernst seiner Lage. Doch das heißt für ihn nicht vor den Tod, der allem ein Ende macht, sondern vor die Wiederkehr seines Herrn. Nicht menschliches Gericht, nicht die Macht des Todes werden das letzte Wort haben, sondern der Herr. Vor seiner Gegenwart soll unser Leben bestehen.

Die Nüchternheit, zu der Paulus den Timotheus ermahnt und mit ihm alle, die weiterhin im Dienst des Evangeliums stehen als Prediger oder als Gemeindeglieder, besteht darin, daß diese unsere wirkliche Lage klar erfaßt wird. Das gibt die Freiheit gegenüber lockenden und mitreißenden Vorstellungen und Anschauungen; wir wissen aus Erfahrung, welche Gewalt sie haben, wie sie den klaren Blick umnebeln können. Es sind soviel Gründe bereit, das Nachgeben zu rechtfertigen. Aber die Freudigkeit zum Christenleben und Christendienst ist gebrochen. Nüchternheit sieht, daß es besser ist, es mit Menschen zu verderben als mit dem Herrn, der kommt. Nur wenn wir in ihr nach außen und nach innen frei sind, können wir das Evangelium, wie es uns gegeben ist, weitertragen und unsern Auftrag ganz durchführen (*πληροφωροῦσον*, V. 5) anstatt in einzelne, uns gelegene Pflichten auszuweichen.

Doch nicht nur die Zurüstung auf den vor uns liegenden Dienst hat im Licht des kommenden Herrn zu stehen. Über das, was abgeschlossen und unserm nachbessern den Zugriff entzogen hinter uns liegt, wird er das letzte Wort sprechen. Nur das kommt für Paulus noch in Betracht. Für ihn ist die Stunde da, da er aufbrechen darf,

vor seinen Herrn zu treten. Mit einer Freudigkeit sieht er dem entgegen, vor der uns bangen kann. Da ist keine Sorge wegen versäumter Gelegenheit, wegen Versagen vor gestellten Aufgaben, sondern nur die Freude darüber, daß er den — nicht „einen“ — guten Kampf gekämpft und den Glauben festgehalten hat. Da ist die fraglose Gewißheit, daß sein Herr den Kranz für ihn bereit hält. Darf ein Mensch denn so stehen?

Einer solchen Frage darf wohl die andere entgegengehalten werden, ob unsere Scheu, festzustellen, daß Jesu Zusage uns nicht enttäuscht hat, sondern er in unserm Leben etwas erreicht hat, ihn ehrt. Es ist ja nicht Stolz auf die eigene Leistung, mit der er sich vor den Augen seines Herrn behaupten könnte, was Paulus so reden läßt; es ist die Dankbarkeit für das, was Christus in seinem Leben einst angefangen und bis zu diesem Tage weitergeführt hat, und was er nun vollenden will. Er hat es auf Christi Wort gewagt, hat ihm geglaubt, daß er Vergebung und ein neues Leben schenken könne. Er ist nicht getäuscht und darf nun in sehnsüchtiger Freude erwarten, daß Jesus ihm auch die volle Gerechtigkeit geben wird, nach der sein Glaube sich ausstreckt.

Wie wenig er meint, für besondere Leistung gelohnt werden zu müssen, ist daran zu sehen, daß er in der Erwartung sich zusammenschließt mit allen — nicht die etwas geleistet, sondern die den Herrn liebgewonnen haben, deren Herz brennt auf sein Kommen. Es wäre nicht die Nüchternheit vor seinem Angesicht, zu der er mahnt, wenn er seine Taten vor sich aufbauen wollte. Aber das ist Nüchternheit, nicht an dem Blick auf unsere Schwachheit hängen zu bleiben, sondern zu sehen: der Herr ist da, an den zu glauben ganze Rettung ist und der kommt „mit Gnad und süßem Lichte, dem, der ihn liebt und sucht“.

Das gilt nicht nur denen, die im Dienst der Kirche stehen, sondern allen, „die seine Erscheinung liebhaben“. Sie alle stehen in verantwortlichem Dienst am Evangelium, in dem sie Nüchternheit und Leidensbereitschaft brauchen, und sie alle dürfen auf das Kommen des Herrn ausschauen, der zu seinem Wort steht.

Landessuperintendent Voß

Römer 8, 31—39 (Neujahr)

Die Neujahrspredigt steht dadurch in einer besonderen Gefahr, daß ihr eine eigentliche Bestimmung durch das Kirchenjahr fehlt. Wohl ist es schon seit dem vierten Jahrhundert üblich geworden, den Neujahrstag als *oktava natalis domini* zu begehen und ihm den Text von der Beschneidung und Namensgebung Jesu beizulegen. Auch Luther hat in seinen Neujahrspredigten an dieser Sitte festgehalten und sich wiederholt dafür ausgesprochen, daß am Neujahrstag nur diese Botschaft ausgerichtet würde. Aber je mehr die säkulare Neujahrfeier das Wesen dieses Tages bestimmte, um so mehr ist es, und zwar schon seit dem späten Mittelalter, auch in den Gottesdiensten üblich geworden, die besonderen Anliegen und Fragen, die die Jahreswende erweckt, in der Neujahrspredigt zu behandeln und einen darauf bezüglichen Text zu wählen. So ist der Neujahrstag geradezu der klassische Tag der freien Textwahl geworden. Auch die in den letzten Jahren in vielen unserer Gemeinden aufgekommene Sitte, am Neujahrstag die Jahreslosung in der Predigt auszulegen, ist eine letzte Auswirkung dieser Entwicklung.

Wir wollen deshalb dankbar sein, wenn uns in unserem Text ein Wort gegeben wird, das gegenüber allem Neujahrsoptimismus oder -pessimismus allein die gewisse Botschaft des Evangeliums bezeugt und uns damit von allem menschlich verständlichen Bangen und Sorgen frei macht.

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein, das ist am Anfang unseres Textes die entscheidende Gewißheit und Zuversicht, die das Evangelium über die Jahreswende schreibt. Der Apostel sagt dieses Wort ja nicht aus einer Selbstsicherheit heraus, wie es vielleicht manchmal in Predigten einer vergangenen Zeit mißverstanden sein mag. In ihm faßt er vielmehr das Wunder des ganzen Evangeliums zusammen, wie er es seit Kapitel 3, Vers 21, seiner Gemeinde entfaltet hat und nun nochmals in seinen entscheidenden Tatsachen herausstellt. Er hat seinen eigenen Sohn für uns alle dahingegeben — mit dem gleichen Wort deutet Jesus Markus 9, 31; 10, 33 den Jüngern seinen Leidensweg — und damit alles, alle Schuld, die uns verklagt, alle Feindmächte (Sünde, Tod

und Teufel), die uns bedrängen, uns geschenkt. Wohl bleiben die verklagenden Gewalten, die vor den Richtersthühlen der Welt oder vor dem Richtstuhl unseres Gewissens sich gegen uns erheben, wohl bleiben die Lebensnöte, die Paulus reichlich genug erfahren hat, wohl bleibt die Gemeinde unter den Schatten von Trübsal, Angst, Verfolgung, Hunger, Blöße, Fährlichkeit oder Schwert (V. 35), wie es bereits der 44. Psalm bezeugt hat, aber es geschieht jetzt „um seinetwillen“ (Vers 36), und damit ist es zugleich besiegt. Denn jetzt steht er, der uns geliebet hat, im Wege und tritt fürbittend für uns ein. Darum allein endet Paulus, und nicht nur Paulus, sondern in ihm die ganze Christengemeinde in der gestrosten Gewißheit: Wohl sind es Leben und Tod, mancherlei Gewalten der irdischen und der himmlischen Welt, der Gegenwart und der Zukunft (wir vermögen im einzelnen nicht zu sagen, was der Apostel mit jedem der Worte in Vers 38 und 39 gemeint hat), aber über alle ist die Herrschaft Jesu Christi aufgerichtet, er ist ihrer aller *κυριος*, und darum kann nichts die Gemeinde scheiden von der Liebe Gottes, die in ihm ihr geschenkt ist.

Es wird die Aufgabe der Predigt sein, die nüchterne Wirklichkeitsschau stehen zu lassen, die diesen Text durchwaltet. Die Welt berauscht sich entweder an einem illusionären Optimismus und träumt von einer Zukunft, die als Frucht einer Entwicklung oder einer Weltumgestaltung ihr zuteil werden soll, oder ihr graut vor dem Abgrund des Nihilismus, der als gähnende Tiefe hinter allen optimistischen Fassaden sich auftut und den sie um so leidenschaftlicher leugnet, je unentrinnbarer sie seine Nähe spürt. Die Gemeinde weiß demgegenüber: Es bleibt der Weg durch die alte Welt. Aber je mehr sie dies weiß, und die Predigt sollte das ganz deutlich sagen, desto getroster bezeugt sie Jesus Christus, der die gleichen Tiefen dieser Welt durchschritt, in dem diese Welt überwunden wurde, der fürbittend für uns vor dem Vater steht und dessen Herrschaftsbereich wir zugehörig sind. Daß er sich seine Gemeinde erwählt hat, daß er sie an sich gebunden hat, das ist seine Liebe, von der uns nichts zu scheiden vermag. Und deshalb fürchten wir uns nicht, „wenn gleich die Welt unterginge, die Berge mitten ins Meer sanken“, Psalm 46, Vers 3. Denn er ist ein Fels, ein sicherer Hort, und Wunder sollen schauen, die sich auf sein wahrhaftig Wort verlassen und ihm trauen.

Jakobus 4, 13—17 (Sonntag nach Neujahr)

Es ist Eigenart des Evangeliums, daß es nicht einen neuen Gottesgedanken, eine neue Gottesanschauung oder Lehre uns bringt, sondern uns Gott bezeugt, der als der handelnde Herr über uns steht, Unbegreiflich und unfaßbar, über alle menschlichen Erwartungen hinaus, aber doch wirklich und wahrhaft hat er in Jesus Christus uns in seine himmlische Welt versetzt (Epheser, Kapitel 2, Vers 6), fallen die wahren Lebensentscheidungen jetzt an ihm, trägt er unseres Lebens Ziel und Weg in seiner Hand. Aber — das ist die Frage, die dieser Text an uns richtet — ist diese Wirklichkeit Gottes auch eine Wirklichkeit unseres Lebens? Haben wir sie nicht längst in einen bloßen Gedanken, in eine bloße Wahrheit über Gott verwandelt, über die sich diskutieren, die sich in klugen Worten aussprechen läßt, und von der doch unser wirkliches Leben schon längst nichts mehr weiß?

Rechnen wir hier nicht im Alltag schon längst nur mit der Wirklichkeit, die wir vor Augen sehen, und meinen, über dieses unser Leben, über unsere Lebenszeit und unsere Lebenskraft vorausrechend verfügen zu können wie der Ingenieur mit der Zuverlässigkeit seiner Maschine rechnet? Die Menschen, von denen Jakobus hier sagt, daß sie Pläne machen und mit selbstverständlicher Sicherheit über das kommende Jahr verfügen, als stände es allein in ihrer Hand, sind ja nicht Atheisten, die eine göttliche Hand hinter ihrem Lebenslauf leugnen und in Wissenschaftsgläubigkeit meinen, mit der Natur und ihren Kräften schalten zu können wie mit dem Motor ihres Kraftwagens. Es sind Menschen der christlichen Gemeinde, die gewiß vielfach von Gott reden, aber dieser Gott ist ein theoretischer Gedanke, und eines ist er nicht mehr: die ihr ganzes Leben bestimmende und gestaltende Wirklichkeit.

Damit sind sie aber keine anderen Menschen als

wir anderen alle, die wir jetzt wieder zum Jahresbeginn unsere Pläne zurechtmachen, die wir unseren Amtskalender mit tausenderlei Terminen und Verabredungen füllen und mit all diesen Absichten rechnen, als seien sie völlig in unsere Hand gegeben. Deshalb sagt Jakobus zu uns: Ihr wisset nicht, was morgen sein wird; deshalb erinnert er an die letzte Unsicherheit, die schon über dem nächsten Lebenstag steht und für die unsere Gegenwart gewißlich vielfältige Bestätigung erfahren hat. Aber er tut es nicht nur, um die securitas des eigenmächtigen Verfügens zu zerschlagen, dann würde er nur wiederholen, was bereits der Weisheitslehrer des Alten Testaments, Sprüche 27, Vers 1, ausgesprochen hat, er tut es, um von der falschen securitas zu der rechten certitudo hinzuführen, die da spricht: So der Herr will. E. Lohmeyer hat darauf aufmerksam gemacht, daß in diesem Wort, ähnlich wie Apostelgeschichte 18, Vers 21, ein Nachklang der dritten Bitte des Vaterunsers uns begegnet. Dann aber ist diese Mahnung nicht nur notwendige Erinnerung an die eine große Grenze, die unserem Leben gesetzt ist, dann meint sie nicht nur die Wahrheit, daß der scheinbar so sichere Boden unter unseren Füßen in Wirklichkeit so brüchig ist, dann ist sie Zeugnis von dem, der seines Vaters Willen gehorsam bis zum Tode erfüllte, und nun ist er geworden allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit (Hebräer 5, Vers 8). Mit dieser Wirklichkeit Gottes rechnen und nicht nur von ihr reden, das ist das Gute, von dem der Vers 17 sagt, daß man es nicht nur wissen, sondern tun solle.

Die Predigt wird von dem ausgehen, was uns jetzt am Jahresbeginn wieder beschäftigt, im Blick auf unsere Kirche und unser eigenes persönliches Leben. Das füllt unsere Gedanken und unsere Arbeitszeit, wir rechnen so, als läge es nur in unserer Hand, und erfahren tagtäglich, wie das vielfältig gestört und ganz anders gefügt wird, was unsere Wünsche sich zurechtlegten. Was bedeutet diese Erfahrung: Mit dem Schicksal hadern, immer neu dem Gang der Ereignisse gleichsam nachlaufen, um sie dann doch noch irgendwie für die eigenen Ziele einzufangen — oder zu der so einfachen und doch so schweren Erkenntnis bereit zu sein: Nicht wir sind die Herren, ein anderer erweist sich als Herr unseres Lebens.

Es wird die Aufgabe der Predigt sein, diese Erkenntnis nicht nur als schmerzliche Resignation zu vollziehen, sondern in ihr die Hand dessen zu zeigen, der von der falschen zur wahren Lebenssicherheit hinführt, und von dem es deshalb gilt, daß sein Weg doch allezeit der beste sei. Unsere Väter hatten die Sitte, wenn sie sich zu einem Termin anmeldeten, die drei kleinen Buchstaben s. c. j. (sub conditione jacobea) hinzuzufügen. So wollens wir's heute über das begonnene neue Jahr schreiben. Dann werden wir das Gute nicht nur wissen, sondern auch tun, eingedenk der Mahnung des Herrn: Der Knecht aber, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereit, auch nicht nach seinem Willen getan, der wird viel Streiche leiden müssen (Lukas 12, Vers 47).

1. Johannes 1, 5—10 (Epiphania)

Hermann Bezzel hat einmal den Unterschied der Advents- von der Epiphanienszeit so beschrieben: Advent verkündet die Armut in der Herrlichkeit, Epiphania aber bezeugt die Herrlichkeit in der Armut. Diesen Unterschied zu beachten, wird auch für das Verständnis unseres Textes wichtig sein. In der Adventszeit hieß es: Gottes Licht geht in die Finsternis ein, ja, es wird der Finsternis so gleich, daß die Augen der Welt es gar nicht mehr als Licht zu sehen vermögen. Aber — fügt Epiphania hinzu — dieses Licht beginnt jetzt in der Finsternis zu leuchten, es sendet seinen Schein in die Welt hinaus, und die Träger, die seinen Glanz weitergeben, das sind die „Wir“, von denen unser Text redet. Der Übergang von der grundlegenden Botschaft des Verses 5 zu den folgenden Versen ist also nicht die Mahnung, das Gebot, wie diese Verse zum Beispiel von einem Ausleger überschrieben werden: Gott ist Licht, das fordert Wandel im Licht. Vielmehr müßte es sinngemäß heißen: das erweist sich am Wandel im Licht. Es geht um die Selbstverständlichkeit, mit der die entzündete Kerze ihr Licht spendet, mit der das von der Liebe erfaßte Herz selbst zu lieben beginnt. So

selbstverständlich verwirklicht sich das Wunder, daß Gottes Licht kam, im Leben der Gemeinde, die in diesem Lichte wandelt. Aber nun ist diese Selbstverständlichkeit damals wie heute nicht ungeboren, er gibt ja doch praktisch das Auseinanderfallen von Gottes Gabe und unserem Leben. Darum nennt Johannes hier zwei Kennzeichen, an denen es deutlich wird, ob wir der Lichtwelt Gottes angehören. Das ist einmal: Die Gemeinschaft. Auf stimmungsvollen Lebenshöhepunkten, unter dem brennenden Weihnachtsbaum oder in einem Weihnachtsgottesdienst gibt es sicher auch heute noch Gemeinschaftserleben und Gemeinschaftsgefühl genug.

Aber bleibt diese Gemeinschaft, wenn der Alltag kommt, oder tritt nicht das Verdrängungsgesetz der alten Welt wieder in Kraft? Wenn es aber so ist, dann, sagt Johannes, ist all unser frommes Leben Lüge, so ehrlich es auch unser Herz bewegt und erfüllt hat. Der Alltag ist der nüchterne, unbetrüglige Maßstab, der über die Echtheit aller Gemeinschaftserfahrung entscheidet. Wo das Licht Gottes Raum gewonnen hat, da wandeln wir in der neuen Welt, da sind wir aus der Wahrheit und hören seine Stimme (Johannes 18, Vers 37). Daneben aber tritt noch ein anderes Kennzeichen. Wo Gottes Licht ist, da geschieht, was uns sonst am allerschwersten fällt: Wir bekennen unsere Sünde. Johannes hat Gemeindeglieder vor Augen, die illusionär sich für vollkommen hielten und in Gefahr waren, die Wirklichkeit ihrer Sünde zu verharmlosen. Solche Menschen mögen unter uns nicht sehr zahlreich sein, wenn auch die Versuchung dazu uns allen im Blute steckt, aber wir erleben ja eine andere, nicht minder grauenvolle Verharmlosung der Sünde: Veranlagung, Zeitverhältnisse, unglückliche Umstände und wer weiß was sonst noch müssen als Entschuldigungen herhalten, um es begreiflich zu machen, daß das Leben im Licht immer noch bei uns fehlt.

All diesen Auswegen tritt Johannes mit der klaren Botschaft entgegen: So wir im Lichte wandeln, so bekennen wir unsere Sünde. Denn hier werden alle Illusionen zerrissen und alle Selbstentschuldigungen zer schlagen, hier wird die wahre Wirklichkeit unseres Lebens aufgedeckt, und sie wird nicht aufgedeckt als eine Anklage, die uns verdammt, sondern unter der Botschaft dessen, der da ist treu und gerecht, daß er unsere Sünde vergibt und reinigt uns von aller Untugend. Da wird die Wahrheit bestätigt und erfüllt, von der Sprüche 28, Vers 13 bereits der Lehrer des Alten Bundes gewußt hat.

Die Predigt, die von dem einleitenden Vers 5 sicher ausgehen wird, muß bedenken, daß es sich bei dem Wort: „Gott ist Licht“ nicht um eine philosophische Aussage handelt, wie sie wohl auch andernorts außerhalb des Neuen Testaments uns begegnet, sondern um ein Zeugnis von dem Gott, der — selbst Licht — sich doch in unsere Finsternis verschenkt, auf daß unsere Dunkelheit licht werde. Das ist in Christus geschehen und geschieht überall, wo die Verkündigung von ihm ausgerichtet wird. Das bedeutet aber jetzt, wo die Festzeit wieder vergangen ist, daß die Frage nach der Lebenswirklichkeit dieser Botschaft an die Gemeinde gerichtet wird.

Hierauf gibt der Text zwei Antworten: Einmal das Wort von der Gemeinschaft. Es wird hier allerlei von Gemeinschaftsnot in unserem Leben, auch in unserer Kirche zu sagen sein. Was heißt das überhaupt, daß wir uns eine Gemeinde nennen? Was können wir tun, eine Gemeinde zu werden? Hilft es, die Gemeinden aufzuteilen, unsere Arbeit in kleinere Kreise zu verlegen, neue Gemeinschaftsformen zu schaffen, in denen der eine dem andern wirklich nahekommen kann? Das ist gewiß alles zu überlegen, aber das Entscheidende ist nur dieses, daß wir im Lichte wandeln wie er im Lichte ist, oder anders ausgedrückt, daß das Wunder seines Lebens an uns geschehe. Damit hängt aber aufs engste das andere zusammen, was unser Text von dem Bekennen unserer Sünde sagt. Das ist ja die tiefste Ursache aller Gemeinschaftsnot, daß wir abgesondert sind, abgesondert voneinander wie von Gott, daß wir uns der reinigenden Gewalt seines Lichtes entziehen und lieber im Zwielficht des Halbdunkels bleiben. Alle Gemeinschaft fängt deshalb immer damit an, daß das Zwielficht von seinem Licht vertrieben, daß die Wirklichkeit an den Tag kommt, und diese Wirklichkeit ist unsere Schuld und

unsere Sünde und seine Vergebung. Im Lichte des Weihnachtswunders ist dieser Weg wieder aufgetan und das Tor zu diesem neuen Anfang wieder geöffnet. Wir können uns hineinrufen lassen und Gemeinschaft haben mit ihm und untereinander, Wir können aber auch dazu nein sagen und uns immer weiter gegen Gott verschließen (vielleicht, daß der Wechsel der Zeiten in Vers 8 und Vers 10 darauf hindeutet). Dann bleiben wir in der Lüge, und sein Wort ist nicht in uns.

1. Johannes 4, 9—16 (1. Sonntag nach Epiphania)

Es ist die Eigenart dieses Textes, daß jene beiden Erweise unseres Glaubens, die bei uns so oft voneinander getrennt sind, die Tat der Liebe und das bekenkende Wort des Zeugnisses, wie in einer selbstverständlichen Einheit zusammengefügt sind. Das Wunder, das Gott in Christus an uns getan hat, die neue Lebenswirklichkeit, die er in uns gestalten will; das bekenkende Zeugnis und der tätige Dienst, alles wird mit dem einen Wort ausgesprochen, das die Fülle des ganzen Evangeliums umfaßt; mit dem Wort *αγαπη*.

„Die johanneische Agape ist herabsteigende Liebe. Nicht genug, sie ist eine himmlische Wirklichkeit, die gewissermaßen von Stufe zu Stufe sich herniedersenkt in diese Welt. Die Liebe Gottes ist die letzte Lebenswirklichkeit der Gemeinde. In seiner Liebe bleiben ist ihr Lebensgesetz. Sie ist eine Lebensbewegung, eine Verwirklichung Gottes in dieser Welt.“ So lesen wir bei Kittel im theologischen Wörterbuch Band I, Seite 53. Von hier aus ist es verständlich, daß das Wort *αγαπη* bei Johannes ohne Objekt gebraucht wird (in den Evangelien sonst nur Lukas 7, 47). In ihm ist wahrhaft die ganze Wirklichkeit des Christus und der Christen ausgesprochen.

So wollen wir dankbar sein, wenn gegenüber allem gefühlsmäßigen oder moralischen Mißverstehen der Agape die ganze Fülle der in ihr umfaßten Gottestat am Anfang unseres Textes bezeugt wird. „Sehet das Wunder, wie tief sich der Höchste hier neiget, sehet die Liebe, die endlich als Liebe sich zeigt“, davor steht Johannes auch hier wieder anbetend stille. Gottes Liebe ist keine Idee, kein Begriff, kein sehnsuchtsvoller Menschengedanke. Sie ist wunderbar personhaft geschehen in Jesus Christus und allein in seiner Offenbarung wirklich geworden. Nur weil dies Wunder Gottes geschah, darum gibt es Leben für eine der Sünde und dem Tode verfallene Welt. Wo es aber geschieht, da ist ein neues Sollen in Kraft getreten, nicht ein Gesetz, das mit zwingendem Gebot uns auferlegt wäre, sondern die Notwendigkeit eines selbstverständlichen Tuns. Die Agape Gottes, in der er sich uns schenkt, setzt gleiches personhaftes Geschehen untereinander. Die Liebe untereinander ist nur die Kehrseite der uns geschenkten Gottesliebe in Christus. In ihr wird die Liebe Gottes vollkommen (Vers 12). Das bedeutet aber praktisch:

Erstens, daß er uns von seinem Geist gegeben hat. Daß wir vom Geist der Welt geschieden sind, ist Kennzeichen, daß seine Agape unter uns ist.

Zweitens, daß wir Jesus als den Heiland der Welt bekennen. Johannes hat in Vers 15 offenbar Gemeindeglieder vor Augen, die die Einheit zwischen der Agape Gottes in Christus und dem irdischen Menschen Jesus von Nazareth nicht voll festhielten und deshalb das Wunder der Offenbarung (wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch zugleich) verkürzten.

Drittens, wir bleiben in Gottes Liebe. Seine Liebe ist nicht stimmungsvoller Aufschwung, sondern Lebenswirklichkeit, in der es zu bleiben gilt. So ist Gottesgemeinschaft, Christusgemeinschaft und Brüdergemeinschaft nur das eine gleiche Wunder, aus der die Gemeinde lebt.

Die Predigt wird es sich nicht nehmen lassen, nochmals das Wunder zu bezeugen, aus dessen Fülle die ganze Epiphanienszeit schöpft: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab (Johannes 3, Vers 16). Aber das ist nicht nur Lehre, wie sie Weihnachten wieder lebendig ward, und nicht nur Erbe der Vergangenheit, auf das man sich in feierlichen Stunden einmal besinnt, das bedeutet praktisch, daß seine Liebe zu unserer Liebe untereinander wird. Um auch hier nicht in allgemeinen religiösen Redewendungen

steckenzubleiben, gilt es, praktisch zu zeigen, aus seiner Liebe leben heißt: Erstens, daß sein Geist unter uns wirkt. Hier wird die ernste Frage zu stellen sein, welcher Geist denn nun wirklich unser persönliches Leben, das Leben unserer Kirche und Gemeinde erfüllt. Zweitens, daß wir Christus als Heiland der Welt bezeugen. Nur unter seiner Liebe ist Gemeinschaft untereinander und Überwindung der tausendfältigen Lebensgegensätze möglich und wirklich. Drittens, daß wir in seiner Liebe bleiben. Es genügt nicht, daß wir hier und da einmal mit ihm in Verbindung kommen, sondern in dem Machtkreis seiner Liebe bleiben. In allem aber gilt es zu zeigen, wie Gabe und Aufgabe stets in einem liegen, und nur, wer sich von beiden erfüllen läßt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.

Hebräer 12, 18—24 (2. Sonntag nach Epiphania)

Wenn die Epiphaniazeit in ihrer Gesamtheit die praesentia dei in Christus bezeugt, so geht es in diesem Text um die praesentia Christi in seiner Gemeinde. Ihr ist die ganze Fülle göttlichen Lebens geschenkt, ihr ist Gott ganz nahe geworden, sie ist in die Bürgerschaft der himmlischen Stadt aufgenommen, damit ist sie weit über jene Gottesoffenbarung hinausgeführt, die einst der Gemeinde des Alten Bundes zuteil ward.

Die unserem Text unmittelbar vorangehenden Verse haben mancherlei Mahnungen an die Gemeinde gerichtet. Die Wankenden und Strauchelnden zu stärken, den Frieden miteinander zu suchen, sich vor der Befleckung zu hüten, die Gottes Gabe verachtet und Gottes Stunde versäumt. Jetzt werden alle diese Mahnungen begründet durch den Hinweis auf die einzigartige Gabe, die die Offenbarung des Neuen von der des Alten Bundes unterscheidet und die Lage der neutestamentlichen Gemeinde so gnadenvoll, aber auch so entscheidungsschwer erscheinen läßt.

Die Verse 18 bis 21 schildern die Offenbarung am Sinai in Bildern und Worten, die aus dem Alten Testament herkommen (2. Mose 19, Vers 16 ff.; 5. Mose 4, 11; 5, 23). Es kann nicht darum gehen, die einzelnen Züge des hier gemalten Bildes etwa allegorisch auszudeuten, vielmehr ist das Gesamtbild zu interpretieren. Dann aber bedeuten diese Verse: Der Gott, der hier kommt, ist der Gott der Furcht, des Schreckens, der durch unendlichen Abstand von seiner Schöpfung getrennt ist, von dem selbst sein erwählter Bote Mose timore animi et tremore corporis percussus (Bengel) sich abwendet. Wie ganz anders ist demgegenüber die Offenbarung, die der neutestamentlichen Gemeinde zuteil ward. Es wird zu beachten sein, daß die Beschreibung auch hier mit Bildern und Worten des Alten Testaments beginnt (Zion, Jeru-

salem). Es geht nicht um Aufhebung, sondern um Fortführung und Erfüllung der alttestamentlichen Offenbarung. Aber war es dort der Schreckensberg Sinai, so ist es hier der Heilsberg Zion (Jesaia 2, Vers 3; 28, Vers 16; Joel 3, Vers 5; Psalm 50, Vers 2), das himmlische Jerusalem (Kapitel 11, Vers 10), die Festversammlung der Engelscharen, der Bewohner der himmlischen Stadt (Psalm 68, Vers 18; Offenbarung 5, Vers 1), alles Bilder, die die vollkommene Gottesgemeinschaft beschreiben. Sind sie doch nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen (Epheser 2, Vers 19). War es dort die irdische Volksgemeinschaft Israels, so ist es hier die Gemeinde seiner Erwählten, die alle umspannt, sowohl die, die selbst noch auf der Erde lebend ihren Namen im Himmel geschrieben wissen (Lukas 10, Vers 20; Philipper 4, Vers 3), wie auch, die in die triumphierende Kirche bereits eingegangen sind. War es dort der schreckensvolle Abstand, der Gott und Volk voneinander schied, so ist es hier der Heilsmittler Jesus, der durch sein Lebensopfer den Abgrund geschlossen hat (Kapitel 9, Vers 13 ff.; 10, 22 ff.) und dessen Blut eine bessere Sprache führt als das Abels. Denn wenn jenes von Schuld und Strafe redete, so Christi Blut beständig schreit „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit.“

Die Predigt wird zwangsläufig eine Lehrpredigt sein, die die Herrlichkeit des Neuen gegenüber dem Alten Bund, den Unterschied, aber auch die Verbundenheit der beiden Testamente zu bezeugen hat. Daß Gott als der Ferne über allem Leben der Welt steht, daß er durch einen unendlichen Abgrund von allem Irdischen geschieden ist, daß selbst seine Boten in Furcht und Schrecken ihr Angesicht vor ihm verhüllen müssen, das ist nicht nur alttestamentliche, das ist biblische Wahrheit, vor der gerade erst das Wunder des Neuen Testaments, die Botschaft von dem Gott, der ganz nahe gekommen ist, recht verstanden werden kann. Wehe einer Gemeinde, die dies vergessen wollte, sie würde die Gnade Gottes zur billigen Selbstverständlichkeit verfälschen und hätte damit auch das Neue Testament verloren. Wo aber der Gott der heiligen Forderung und des unendlichen Abstandes groß geworden ist, da ist das Wunder noch größer, von dem der zweite Teil des Textes redet: Dieser Gott nimmt uns in seine Gemeinschaft, er bringt selbst das Sühnopfer für unsere Sünde, er macht uns zu Gliedern der ewigen Gemeinde, die Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit umfaßt. Wahrlich eine Botschaft, die wir in anbetender, jubelnder Freude wieder hören dürfen, aus der aber zugleich der heilige Ernst uns mahnt: „Sehet zu, daß ihr den nicht abweist, der da redet.“
Rektor Lippold

IV. Handreichungen für den kirchlichen Dienst

Warum so wenig diakonischer Nachwuchs?

Es wird nicht still um diese notvolle Frage. Die Größe und der Adel des Dienstes für Christus müssen in den Kreisen der Jugend unserer Gemeinden wieder erkannt werden. Aber schwerwiegender noch ist eine Not, die zwar hier und da ausgesprochen, doch auch nur zu gern wieder verdeckt wird.

Warum melden sich so wenig junge Menschen zum diakonischen Dienst? Vielleicht finden wir eine Antwort in der folgenden wahren Begebenheit: Ein Mädchen aus der Jungen Gemeinde, das trau in seinem heimatlichen Kreis steht und aus christlichem Elternhause stammt, kommt in eine vordiakonische Schule. Der Konfirmationsschmuck der Mutter wird ihr dort abgenommen, offenbar weil er von dazu weltlicher Einstellung zeugt. Das junge Mädchen schreibt das in sicher unrichtiger, aber immerhin verständlicher Verallgemeinerung ihren Freundinnen im heimatlichen Kreis. Der Erfolg: Mehreren jungen Mädchen ist der Mut genommen, in den diakonischen Dienst einzutreten.

Nun wird natürlich nur im Ausnahmefall so unpsychologisch gehandelt. Aber ist es nicht doch zuweilen so, daß unseren jungen Gemeindegliedern die Atmosphäre in den kirchlichen Werken ghettohaft und drückend erscheint, so daß sie diese Luft auf die Dauer nicht glauben atmen zu können? Kann man einem Kind das auferlegen,

und kann man das einen unerläßlichen Gehorsamsakt nennen, was eine ältere reife Schwester gern und selbstverständlich als Verzicht auf sich nimmt?

Die heutige Jugend verträgt keine Bindungen, wird behauptet. Sie ist in Bindungslosigkeit aufgewachsen. Sicher stimmt das in vielen Fällen. Aber haben wir in unseren Gemeinden nicht wertvolle jugendliche Kräfte, die gerade dienen und opfern wollen? Gewiß hängt sehr viel von der Art der Bindung ab. Gesetz und Evangelium gehören zusammen. Wollte man die Befolgung des Gesetzes als allein notwendig erklären und das Gesetz zur Lebensordnung machen, wo bliebe Raum für die Gnade und das Erlösungswerk unseres Heilandes? Oder umgekehrt, erklärte man das Gesetz für überflüssig, so führt das zur Schwärmerei und zu einem christlichen Glaubensleichtsinn. Nein, Gesetz und Evangelium gehören zusammen, und sie allein schaffen den freien, fröhlichen, freudevollen Christenmenschen. Die Frage muß ganz ernst genommen werden, inwieweit in manchen kirchlichen Werken gesetzliche Enge dem fröhlichen Glauben, der evangelischen Freiheit, der inneren Gelöstheit — auch dem Humor — im Wege steht.

Viele junge Menschen haben die Sorge, es möchte so sein. Liegt es nur an ihnen? In der jungen Generation der christlichen Gemeinde scheint ein neuer Frömmig-

keitstyp heranzuwachsen, der vor allem durch das Bekenntnis zu Christus und seiner Kirche geprägt ist. Die ganze Bereitwilligkeit zur Diakonie ist damit noch nicht gegeben, aber das Bekenntnis zu Christus ist Voraussetzung zur Diakonie. Je reifer der junge Mensch wird, desto mehr wird sich jugendlicher Stolz auf Freiwilligkeit des Bekennens in bedingungslosen Glaubensgehorsam verwandeln. Sollte man in der diakonischen Arbeit nicht überall so verfahren, daß dem jungen Menschen in Geduld, Fröhlichkeit und Humor seine Überzeugung von der vollen Freiwilligkeit erhalten wird, bis durch Gottes Gnade der verzichtende Glaubensgehorsam geschenkt wird? Aller Zwang führt leicht zum Zerbrechen. Darf man zudem einen bestimmten Frömmigkeitstyp, wie er in manchen treuen und bewährten Schwestern gegeben ist, als allein richtig ansehen? Gott könnte in einer verwandelten Welt auch einen neuen Frömmigkeitstyp schaffen wollen.

Für den, der diakonischen Nachwuchs zu erziehen hat, mag es leichter sein, mit Gesetzesstrenge vorzugehen. Besser ist aber das Schwerere, durch fröhliches Vorleben und durch lebendige Zuversicht am Worte Gottes, durch Fürbitte und warmherzige Liebe den jungen Menschen in den aufopfernden Dankesdienst an Christus zu führen. Warum sich der Welt ganz verschließen? Hat nicht Christus mit seiner erbarmenden Liebe mitten in der Welt gestanden? Steht sein Kreuz nicht mitten in der Welt als Mahnmal für uns?

Muß noch gesagt werden, daß diese Worte alles andere sein sollen als eine undankbare Kritik? Was die Diakonie in hundert Jahren durch Gottes Segen getan hat, ruft uns zur Demut und zum Dank gegen Gott. Gleichwohl darf niemand die Augen verschließen vor den eigenen Fehlern, dem eigenen Versagen. Auch nicht angesichts der Frage: Warum so wenig diakonischer Nachwuchs? Domprediger Gerhard Schmitt, Güstrow

Veröffentlicht unter der Lizenz Nr. 793 des Amtes für Information der Deutschen Demokratischen Republik
Schriftleitung: Pastor Breuel, Schwerin, Münzstraße 8. Druck von Lehmann & Bernhard, Schönberg (Meckl.)

006
An die
Pfarr
- 3 - Schlagsdorf
bei Schönberg/Mecklbg.